

# Zwangsarbeit im Kreis Monschau 1939-1945

Ein Gespräch mit Dr. Dieter Lenzen (Kesternich)



Dieter Lenzen, Zwangsarbeit im Kreis Monschau 1939-1945 (= Beiträge zur Geschichte des Monschauer Landes, Bd. 18), 368 Seiten, zahlr. Abbildungen, Düren: Hahne & Schloemer Verlag 2018, ISBN 978-3-942513-46-3, 15.- €.

Das Buch ist über den Buchhandel erhältlich.

## 1. AUSLÖSER DER EIGENEN FORSCHUNGEN UND STAND DER HEIMATFORSCHUNG

*Frank Möller:* Herr Lenzen, wie sind Sie dazu gekommen, das bislang wenig erforschte Thema der Zwangsarbeit im Altkreis Monschau aufzuarbeiten?

*Dieter Lenzen:* Dafür gibt es zwei Auslöser. 2015 hatte die Arbeitsgemeinschaft der Heimat- und Geschichtsvereine im Monschauer Land sich überlegt, das Thema Zwangsarbeit anzugehen. Das war für mich der akute Auslöser, auch selbst Nachforschungen anzustellen. Ein tiefer liegender Impuls findet sich aber in meiner eigenen Biografie. Ich wurde nach dem Krieg geboren, und ich gehöre damit zu der Generation derjenigen, die ihre Eltern gefragt haben, was sie während des Nationalsozialismus gemacht haben. Da bin ich vor eine Mauer gelaufen. Meine Eltern haben die entscheidenden Antworten mit ins Grab genommen. Und was ich aus Familienunterlagen rekonstruieren konnte, zeichnete allenfalls ein schemenhaftes Bild. Dadurch wird nur klar, dass meine Mutter aus einer Familie stammt, die im 18. / 19. Jahrhundert auch einen jüdischen Zweig hatte, die aber im 20. Jahrhundert auch einige Vertreter aufweist, die enthusiastische Nazis waren. Mein Vater war Angehöriger der Organisation Todt, also jener Organisation, die Zwangsarbeiter zu Zehntausenden eingesetzt hat. Und diese eigene Familiengeschichte hat mich immer wieder angetrieben, bei der Erforschung des Themas nicht nachzulassen.

*F. M.:* Konnten Sie bei der Abfassung Ihres Buches auf regionale Forschungsergebnisse oder Publikationen zurückgreifen?

*Dieter Lenzen:* Nein, es lagen bis dahin keine Veröffentlichungen vor. Es gab einen einzigen problembewussten Zeitungsartikel von Annika Kasties in den Aachener Nachrichten [1], die aufgrund eines Zeitzeugenberichts von den fürchterlichen Verhältnissen im Lager Florabrü-

cke in Monschau berichtet hat. Mir blieb also nichts anderes übrig, als selbst die lokalen und regionalen Archive abzuklappern: in Monschau, in Roetgen, Stolberg, Eupen, Simmerath, Düren etc. Und natürlich dann die einschlägigen überregionalen Archive in Bad Arolsen, das Landesarchiv NRW in Duisburg, das Bundesarchiv Militärarchiv in Freiburg und einige mehr.

*F. M.: Was sind denn aus Ihrer Sicht die Gründe dafür, dass dieses Thema seitens der Heimatforschung bislang so weit ausgeblendet wurde?*

*Dieter Lenzen:* Man kann nicht sagen, dass es vollständig ausgeblendet wurde, es gab einige Aufsätze, die dann allerdings meist positive Geschichten von Zwangsarbeitern erzählten, die nach dem Krieg hier geblieben sind, die es also gut angetroffen hatten oder die nach dem Krieg Kontakt gehalten hatten. Aber das sind einzelne Berichte. Andere Beiträge aus der Region folgten in Sachen Zwangsarbeit der Lesart „Der Pole hat es bei uns gut gehabt“. Wenn man die Gesamtheit der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus in den allermeisten Heimat- und Geschichtsvereinen in den Blick nimmt, dann stößt man jedoch auf zwei Hauptfelder. Zum einen spielt der „heldenhafte Kampf“ der Deutschen Wehrmacht gegen einen übermächtigen Feind eine herausragende Rolle, nach dem Motto „Viel Feind, viel Ehr“; zum anderen steht das Leiden der deutschen Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs im Mittelpunkt. Die dunkle Seite der Zwangsarbeit im Altkreis Monschau spielte dagegen – abgesehen von dem einen genannten Artikel von Frau Kasties – überhaupt keine Rolle.

*F. M.: Man könnte also sagen, dass der Umgang mit dem Thema tabuisiert war.*

*Dieter Lenzen:* Das kann man so sagen. Vier der über 30 Zeitzeugen, die ich befragt habe, haben beispielsweise ausdrücklich darum gebeten, dass ihre Namen in meinem Buch nicht genannt werden. Und das nach mehr als 70 Jahren. Je näher Sie den örtlichen Bezügen kommen, desto schwieriger wird es. Es ist kein Problem darüber zu schreiben, wer in das System der Zwangsarbeit in Berlin oder Düsseldorf involviert war, aber hier vor Ort, wo immer noch Nachbarn, Verwandte, Freunde mit ins Spiel kommen, ist das schwierig.

## 2. ZU EINIGEN EIGENEN FORSCHUNGSERGEBNISSEN

*F. M.: Kommen wir jetzt zu einigen Ihrer Forschungsergebnisse. Welche Dimension hatte der Einsatz von Zwangsarbeitern zwischen 1939 und 1945 im Altkreis Monschau überhaupt?*

*Dieter Lenzen:* Wir hatten damals eine Wohnbevölkerung im Altkreis von 23.000-24.000 Personen. Und ich konnte namentlich etwa 1.350 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nachweisen. Wenn ich die Insassen der fünf großen Lager der Region mit 180 Insassen aufwärts dazu addiere, komme ich auf eine Gesamtzahl von Zwangsarbeitern, die bei 2.200 Personen liegt. Auf die Wohnbevölkerung gerechnet wäre das also etwa ein Zehntel. Wenn man jetzt aber die Kinder, die alten Menschen und die während des Krieges eingezogenen Männer von der Wohnbevölkerung abzieht, so wie Ulrich Herbert das macht [2], dann wird man feststellen, dass etwa jeder Vierte, der im Altkreis Monschau während der Kriegsjahre in Arbeit war, ein Zwangsarbeiter gewesen ist. Das ist eine enorm hohe Zahl.

*F. M.: Wo und wie waren die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter untergebracht?*

*Dieter Lenzen:* Es gab hier, wie gesagt, fünf große Lager und mehr als ein Dutzend „Massenquartiere“ für 10 bis 20 Mann. Das Lager in Monschau an der Florabrücke wurde zuerst mit sowjetischen Zwangsarbeitern belegt, dann mit polnischen Offizieren und Offiziersanwärtern. Das war nach der Genfer Konvention gar nicht erlaubt, die hätten in einem eigenen

Offizierslager untergebracht werden müssen. Zu diesem Lager habe ich nachweisen können, dass dort Gewalt an der Tagesordnung war und beispielsweise sowjetischen Zwangsarbeitern die Schädel zertrümmert wurden.

Das größte Lager im Altkreis Monschau befand sich in Rurberg. Es hatte eine Kapazität von 300-350 Personen. Da waren zunächst Polen und anschließend Sowjets untergebracht. Für dieses Lager habe ich die meisten Erschießungsfälle dokumentieren können.

Außerdem hatte die Firma Junker ein großes Kontingent an Zwangsarbeitern. Die Junker-Zwangsarbeiter waren in zwei großen Lagern untergebracht; einmal in einem Frauen-Lager für Polinnen und „Ostarbeiterinnen“. Das waren etwa 200 plus. Dann gab es ein zweites Lager, das sogenannte Vennlager, das auch im Venn lag, dort, wo sich das heutige Kämpchen befindet, also neben der Firma Junker auf der westlichen Seite der Bahnstrecke. Da waren noch mehr Personen untergebracht, hauptsächlich Männer. Die Firma hat nach dem Krieg 400 Zwangsarbeiter gemeldet, eine Zahl, die aber nicht haltbar ist, es waren eher um die 600. Zum Thema Zwangsarbeit bei Junker arbeitet derzeit Bernd Läufer, der Archivar der Kommunalarchive in Monschau und Simmerath, weshalb ich das in meinem Buch auch nicht weiter vertieft habe.

Dann gibt es noch zwei größere Lager, eines in Strauch, das mitten im Dorf lag. Da waren auch über 200 Personen untergebracht, zunächst Polen, dann Franzosen und danach kamen die sowjetischen Kriegsgefangenen. Und die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden dort extrem schlecht behandelt. Es gab dort auch Misshandlungen und Todesfälle. Aus Berichten von Zeitzeugen geht hervor, dass Internierte zum Beispiel nachts geweckt und dann im Freien mit kaltem Wasser abgespritzt wurden und nackt auf dem Appellplatz stehen mussten.

*F. M.: Man kann sicher davon ausgehen, dass die Lager in der Region bekannt waren, zumal wenn man, wie in Strauch, im Ort selber quasi darüber stolpern musste. Woher kam aber das Bewachungspersonal. Waren das alles Auswärtige, die dazu abkommandiert waren, oder rekrutierte sich das Personal auch aus den umliegenden Dörfern?*

*Dieter Lenzen:* Sie kamen auch aus den Dörfern. Ich habe das für das Monschauer Lager Florabrücke, für Strauch und für Rurberg nachweisen können. In Rurberg gab es sogar jemanden aus dem unmittelbaren Umfeld, der dort Lageraufseher war.

*F. M.: „Unser Russe hatte es gut“ oder „Unser Pole hatte es gut“ – das sind stereotype Antworten von vielen, die von der Zwangsarbeit profitiert haben. Wie sind solche Aussagen zu bewerten?*

*Dieter Lenzen:* Ich habe in meinem Buch einige Schicksale von Zwangsarbeitern beschrieben, die es tatsächlich gut angetroffen hatten. Es gibt da auch ein Foto [S. 273] von einer jungen Zwangsarbeiterin, Vera Sirewuch, die im Kreis anderer junger Leute im Hotel Hirsch bei einem Umtrunk sitzt, was natürlich verboten war. Das Foto lässt aber darauf schließen, dass sie von dieser Gemeinschaft auch geschützt wurde. Ein anderes Foto zeigt die Ukrainerin Maria Wasiltschuk mit den Kindern einer Bauernfamilie aus Höfen, in die sie voll integriert war. Solche Beispiele waren mir auch deswegen wichtig, weil sie den Schluss zulassen, dass man diejenigen, die Zwangsarbeit leisteten, nicht triezen, quälen und verhungern lassen musste, sondern dass man menschlich mit ihnen umgehen konnte.

Andererseits: Bei 214 nachgewiesenen Toten habe ich keine 214 nachprüfbaren Berichte von guten Behandlungen gefunden, obwohl ich mich darum bemüht habe. Ich will das nicht aufrechnen und auch nicht bewerten, weil niemand rückblickend mit letzter Gewissheit sagen

kann, wie er sich selbst in einer solchen Situation verhalten hätte. Ich habe nur das dargestellt, was die Quellen hergeben.

*F. M.: Welche Rolle spielte das Denunziantentum gegenüber Personen der zivilen Bevölkerung, die Zwangsarbeitern halfen, indem sie ihnen beispielsweise Nahrungsmittel zukommen ließen?*

*Dieter Lenzen:* Wie verbreitet das Denunziantentum insgesamt war, kann ich nicht einschätzen. Aber dass es das gab, stimmt auf jeden Fall. Ich habe erst kürzlich Archivalien in Monschau einsehen können, aus denen hervorgeht, dass eine Frau angezeigt wurde, die Brot „verloren“ hatte, als hinter ihr eine Gruppe sowjetischer Zwangsarbeiter auf der Straße entlangkam. Im Buch habe ich den Fall von Hermann-Josef Helff aus Monschau beschrieben [S. 59-60], der Zwangsarbeitern etwas zugesteckt hatte, die die Rur von Unrat reinigen mussten. Der wurde auch angezeigt. Es traf aber vor allem Frauen. Mich hat das an die Hexenjagen erinnert. Die Frauen konnten sagen, was sie wollten, darum ging es gar nicht, sie waren nach einer Denunziation per se schuldig. Die wurden beispielsweise wegen Beziehungen zu Polen angezeigt. Eine deutsche Frau wurde wegen einer angeblichen Beziehung zu einem polnischen Zwangsarbeiter ins KZ Ravensbrück gesteckt, kam von dort aus nach Auschwitz, und den Polen, Josef Babuschkewitz, hat man in Steckenborn erhängt. Und was für mich an diesem Fall, den ich ebenfalls geschildert habe, so schwer wiegt, sind auch die Konsequenzen. Sie müssen sich vorstellen, dass diese Frau später dann aus Auschwitz entlassen wurde und in ihr Heimatdorf zurück musste. Wo sollte sie auch sonst hin? Und die Vorstellung dorthin zurückzukommen und den Denunzianten vielleicht sogar zu kennen, da habe ich eine Gänsehaut bekommen, denn das muss schrecklich gewesen sein.

*F. M.: In der Endphase des Krieges wurden zahlreiche Dörfer geräumt, bei denen zu erwarten stand, dass die alliierten Soldaten nach der Landung in der Normandie dorthin vorstoßen würden. Was geschah in dieser Phase mit den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern?*

*Dieter Lenzen:* Hier im Altkreis ist in den ersten zwei Septemberwochen 1944 geräumt worden. Die Zwangsarbeiter haben zwei Wege genommen; entweder sind sie Richtung Aachen evakuiert worden und wurden dort zu Schanzarbeiten eingesetzt. Das beschreibt zum Beispiel Sven Keller vom Institut für Zeitgeschichte [3], den ich auch zitiere. Dabei sind viele umgekommen, weil sie unter Beschuss lagen und keine Deckung hatten. Die andere Route ging Richtung Düren und von dort aus weiter ins Ruhrgebiet; diese Zwangsarbeiter landeten dann in Rüstungsbetrieben, Bergwerken etc.

### 3. ZUM UMGANG MIT DEM THEMA ZWANGSARBEIT NACH DEM KRIEG

*F. M.: Wie gestaltete sich denn der Umgang mit dem Thema Zwangsarbeit nach dem Kriegsende? Wie wurde mit denjenigen verfahren, die am System der Zwangsarbeit im Kreis Monschau beteiligt gewesen waren bzw. Vorteile daraus gezogen hatten?*

*Dieter Lenzen:* Das ist eine ganz traurige Geschichte. Ich habe im Altkreis Monschau niemanden gefunden, der für seine Verbrechen im Kontext mit der Behandlung von Zwangsarbeitern zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Das liegt einmal daran, dass diese Verfahren erst zu einer Zeit angestrengt wurden, als die Taten bereits verjährt waren. Das betrifft beispielsweise auch den Fall von Josef Babuschkewitz, der, wie gesagt, erhängt worden war. Der Fall wurde erst 1965 aufgerollt. Und sein Fall wurde nicht als Mord behandelt, was ja nicht verjährt, sondern als Totschlag. Und damit waren die Täter außen vor. Und andere Vorgänge, beispielsweise wenn jemand willkürlich in „Schutzhaft“ genommen worden war und

einige Jahre im KZ absitzen musste, die waren nach dem Krieg offenbar nicht schwerwiegend genug, um juristisch verfolgt zu werden.

*F. M.: Inwieweit haben sich die deutschen Behörden in den ersten Nachkriegsjahrzehnten denn überhaupt daran beteiligt, das Schicksal der Zwangsarbeiter im Altkreis Monschau aufzuklären? Sie wurden dazu ja zeitweise von den Besatzungsmächten aufgefordert?*

*Dieter Lenzen:* Die Besatzungsbehörden haben hier durchaus Druck gemacht. Aber die deutschen Behörden haben gelogen, dass sich die Balken bogen. Es wurde zum Beispiel gefragt, wie viele tote Zwangsarbeiter es gegeben habe. Dann kam beispielsweise aus Roetgen zunächst die Antwort: überhaupt keine. Auf mehrfache Nachfrage wurden dann doch welche genannt. Umgebracht worden sei aber keiner. Durch einen Zufall bin ich erst kürzlich noch auf einen konkreten Fall gestoßen, weil in den Unterlagen der katholischen Kirchengemeinde Roetgen zu der Beisetzung vermerkt ist: „Auf der Flucht erschossen“.

Auch zu den Lagerkapazitäten wurden reihenweise Lügen aufgetischt. Demnach wären hier in den meisten Lagern viel weniger Gefangene gewesen als tatsächlich waren. Manfred Groß [4] hatte aber bereits in den 1980er Jahren eine Quelle aus dem Militärarchiv aufgetan, in der die Lagerleiter aus der Eifel an ihre deutschen vorgesetzten Behörden über ihre Kapazitäten an Kriegsgefangenen berichteten. Das war in der Zeit *während* des Krieges. Und das sind ganz andere Summen. Darüber bin ich auch an die Zahl von 350 Zwangsarbeitern im Lager Rurberg gelangt. Nach dem Krieg wurden für dieses Lager dann nur noch 120 Personen gemeldet. Die deutschen Behörden waren nach 1945 also keineswegs hilfreich. Es herrschte das Prinzip vor, immer nur das mitzuteilen, was sich nicht mehr verbergen ließ.

#### 4. DIE SITUATION HEUTE: IMMER NOCH ANGST VOR DER WAHRHEIT?

*F. M.: Im Zuge Ihrer Recherchen haben Sie ja auch bei verschiedenen Kommunen im Altkreis Monschau nachgefragt. Wie war es denn dort um die Bereitschaft bestellt, an der Aufarbeitung der Geschichte der Zwangsarbeit mitzuwirken?*

*Dieter Lenzen:* Es gab keine Bereitschaft. Ich hatte um Auskunft darüber gebeten, wie viele Zwangsarbeiter die Möglichkeit suchten, über die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) eine Entschädigung zu beantragen und sich bei den Gemeinden gemeldet hätten. Die Meldung bei den Gemeinden entsprach dem Dienstweg: Die ehemaligen Zwangsarbeiter mussten an die Gemeinden herantreten, dort mitteilen, wo sie Zwangsarbeit geleistet hatten, und dann wurde geschaut, ob es noch Unterlagen darüber gab. Lediglich die Kommune Nideggen hat überhaupt auf meine Anfrage geantwortet, die anderen – Simmerath, Monschau, Roetgen, Stolberg und Hürtgenwald – haben nicht einmal reagiert, obwohl Unterlagen dazu in den Kommunalarchiven vorliegen müssten. Auch das Krankenhaus in Simmerath, bei dem ich wegen Unterlagen mehrfach nachgefragt hatte, hat mich ins Leere laufen lassen, während ich im Maria-Hilf-Stift, dem früheren Krankenhaus in Monschau, Unterlagen zur Behandlung von Zwangsarbeitern, die ja verboten war, habe einsehen können. Und die Firma Prym in Stolberg, die im Zweiten Weltkrieg im großen Umfang Rüstungsgüter produziert hat und die ein Lager für „Ostarbeiter“ in Zweifall aufbaute, hat mir ebenfalls keinen Einblick gestattet. Die Firma hat auf meine mehrfachen Anfragen nicht einmal geantwortet.

*F. M.: Welche Spuren existieren denn heute noch von den Lagern. Gibt es Informationstafeln dazu oder Ähnliches? Hat man sich diesem historischen Erbe in irgendeiner adäquaten Weise gestellt?*

*Dieter Lenzen:* Nein. Es gibt bis heute kein einziges Hinweisschild an einem der ehemaligen Lagerstandorte. Und das beschäftigt mich nun auch weiter. Ich hatte in dem Zusammenhang auch mit Peter Stollenwerk gesprochen. Er hat daraufhin freundlicherweise einen Artikel zum Thema Umgang mit der Erinnerung in die Aachener Nachrichten [5] gebracht. Und ich bin mit meinen Vorstellungen dazu hier einigen Leuten kräftig auf die Füße getreten. Simmerath ist zuständig für den „Russenfriedhof“, der offiziell „Ehrenstätte für sowjetische Kriegstote“ heißt. Auf dem Gedenkstein in der Mitte des Friedhofs steht zu lesen: „Auf diesem Friedhof ruhen 2.322 sowjetische Staatsbürger, die fern der Heimat gestorben sind.“ Darunter folgen dann die Jahreszahl und noch einmal der Text auf Kyrillisch. Als ich dort war, um Fotos zu machen, saßen dort acht junge Leute, 20-25 Jahre, mit einer Flasche Wodka, Zwiebeln, Tomaten ...

*F. M.:* *Das passt zu dem Ort, das waren sicher die Kinder von Russlanddeutschen...*

*Dieter Lenzen:* Genau. Die waren alle hier groß geworden und sprachen akzentfrei. Als ich rausgehen wollte, sprach mich eine junge Frau an, und ich habe mich dazugesetzt. Und dann sagte die: „Hören Sie mal, da drüben die Inschrift... Bei welcher Naturkatastrophe sind die 2.322 eigentlich ums Leben gekommen? Gab es hier ein Eisenbahnunglück? Sind hier zwei Flugzeuge zusammengestoßen?“ Da habe ich nur gesagt, ich schäme mich für diese Inschrift, das sind Zwangsarbeiter gewesen: Männer, Frauen, Kinder. Das jüngste Kind, das hier liegt, war vier Monate alt, und es kam aus Roetgen.

Dann gibt es dort einen Text an der Wand, der sich weitgehend mit dem einer Broschüre der Gemeinde Simmerath zur „Ehrenstätte für sowjetische Kriegstote“ deckt [6]. Da steht auf der Seite 5 eine Zahl: 165 Personen seien aus dem Kreis Monschau umgebettet worden. Die Zahl stimmt nicht, aber das ist nicht das Entscheidende. Es steht nicht dabei, was das für Leute waren, wo sie gearbeitet haben und wie sie ums Leben gekommen sind. Auf Seite 8 findet sich dann im Zusammenhang mit den Umbettungen aus anderen Kreisgebieten des ehemaligen Regierungsbezirkes der Hinweis darauf, dass diese Umgebetteten Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter gewesen seien, die bei Luftangriffen und Epidemien umgekommen seien. Ohne den Hinweis darauf, dass man diese Menschen hungern ließ, sie durch Arbeit vernichtete und nicht medizinisch versorgte, ist diese Einlassung unverständlich wenn nicht irreführend. Die Luftangriffe gehen ohnehin auf das Konto der Alliierten. Auch in diesem Zusammenhang fehlt wenigstens der Hinweis darauf, dass es keine Luftschutzeinrichtungen für Zwangsarbeiter gab. Solche standen nicht einmal für die deutsche Bevölkerung ausreichend zur Verfügung. Insgesamt entspricht diese Darstellung nicht der Wirklichkeit. Sie verwischt mehr als sie zeigt. Und dass das heute noch so dargestellt werden kann, ist eigentlich ein Skandal, auch unter bildungspolitischen Gesichtspunkten. Denn wenn Sie hier in der Bevölkerung fragen, wo und wie diejenigen gestorben sind, die dort begraben liegen, dann bekommen Sie entweder ein Achselzucken als Reaktion oder es heißt „Ja, das waren Kriegsgefangene“. Und wenn Sie fragen, wie die hierher gekommen sind, bekommen Sie oft die Antwort „Ach, die haben sicher im Hürtgenwald gekämpft“. Das habe ich mehrfach so erzählt bekommen.

Wenn man diesen Friedhof umbenennen würde in „**Ehrenstätte für sowjetische Zwangsarbeiter**“, was er ja tatsächlich sein könnte, dann würde man das Kind beim Namen nennen. Dann würde man Missverständnisse vermeiden. Das ist eine ganz kleine Sache, da brauchte man nicht einmal viel zu tun. Man muss es aber politisch wollen und dann auch umsetzen. Und das ist längst überfällig.

*F. M.: Dass die lokale Politik hier eine Verpflichtung hat, ist unmittelbar einsichtig. Bei wem sehen Sie darüber hinaus noch die Notwendigkeit, aktiv zu werden?*

*Dieter Lenzen:* Lehrerinnen und Lehrer könnten sich der regionalen Geschichte der NS-Zeit annehmen. Und sie sollten auch auf die Versäumnisse im Umgang mit dieser Zeit näher eingehen. Und natürlich sind auch die Heimat- und Geschichtsvereine, die solche Themen bislang gemieden und sich vorwiegend für den Kampf der Wehrmacht und die Opfer der Deutschen interessiert haben, aufgefordert, ihre Themenpalette zu erweitern. Auch das ist überfällig.

[1] Annika Kasties, NS-Gefangenenlager Monschau: Das Grauen vor der Haustür, in: Aachener Nachrichten vom 4.8.2015. URL: [https://www.aachener-zeitung.de/lokales/eifel/ns-gefangenenlager-monschau-das-grauen-vor-der-haustuer\\_aid-25602277](https://www.aachener-zeitung.de/lokales/eifel/ns-gefangenenlager-monschau-das-grauen-vor-der-haustuer_aid-25602277)

[2] Ulrich Herbert, Der „Ausländereinsatz“. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland 1939-1945 – ein Überblick; in: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik: Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939-1945, Bd. 3, 2. Aufl., Berlin 1986, S. 13-54; s. a. Ute Vergin, Die nationalsozialistische Arbeitseinsatzverwaltung und ihre Funktionen beim Fremdarbeiter(innen)einsatz während des Zweiten Weltkriegs, Diss., Osnabrück 2008, S. 284.

[3] Sven Keller, Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45, München 2013.

[4] Manfred Groß, Der Westwall zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel, Bonn 1982.

[5] Peter Stollenwerk, Ehemalige Standorte von Zwangsarbeitslagern in der Eifel sichtbar machen, in: Aachener Nachrichten 14.2.2019, URL: [https://www.aachener-nachrichten.de/lokales/eifel/zwangsarbeit-waehrend-des-zweiten-weltkrieges-im-alkreis-monschau\\_aid-36636609](https://www.aachener-nachrichten.de/lokales/eifel/zwangsarbeit-waehrend-des-zweiten-weltkrieges-im-alkreis-monschau_aid-36636609)

[6] Gemeinde Simmerath, Ehrenstätte für sowjetische Kriegstote, 5. Aufl., Simmerath 2017.